Fühlung.

Ferdinand von Hornstein.

Titelblatt fehlt!

wohl 1. Aufl.

Inhalt.

Fühlung.

Ich war den ganzen Tag allein
Und voll von sehnendem Verlangen,
Alle Gedanken und Träumerei'n,
Die mir durch den Kopf gegangen,
Einer Seele zu vertrauen,
Die mich liebte und verstünde,
Oder in einer schönen Sünde
Mich zu vergessen. Aber die grauen
Häuser und die fahlen Gesichter
Und die zuckenden Bogenlichter
Und der Schmutz und das wüste Lärmen,
Alles flößte mir Ekel ein,
Und von den elenden Kreaturen,
Die die Straßen der Stadt durchschwärmen,
Floh ich abseit, noch mehr allein.
Wieder in stilles Sinnen verloren

Ging ich heimlich den fernen Spuren
Eines rötlichen Schimmers nach,
Der aus Fenstern und offenen Thoren
Eines hohen Gebäudes brach. —
Wieder stand ich in dichtem Gedränge
Und, vom Schimmer wie gebannt,
Blieb ich eine Weile stehen,
Bis ich auch hier von der rohen Menge
Abgestoßen mich weggewandt.
Aber plötzlich im Weitergehen,
Während die Masse sich verlief,
Hört' ich aus den offenen Hallen
Helle Geigentöne schallen,
Und dazwischen mit tiefem Klagen
Mischten sich Violenklänge
Voll von Sehnen und Entsagen
Wie eine Stimme, die mich rief.
Mächtig zog es mich hinein
Unentrinnbar in das Gedränge
Und den glitzernden Kerzenschein,
Durch die Thüren und die Gänge

In den engen, dampfenden Kreis
Den Reihen entlang, auf den Sessel nieder —
Träumend schloß ich die Augenlider — — —

Mit einemmal berührt es mich leis
Am Oberarm mit dem Ellenbogen.
Aber, eh ich es mich versehe,
Ist der Arm schon zurückgezogen.
Eine Berührung bei solcher Nähe,
Nichts schien so einfach und natürlich;
Aber es hatte mich unwillkürlich
Aus meinen Träumen aufgeweckt,
Und, statt ruhig mich einzuschränken,
Wenn ich vielleicht zu breit gesessen,
Gab es mir Anlaß nachzudenken,
Ob nicht etwas dahinter steckt.
Leider hatt' ich vorher vergessen,
Mir meine Nachbarin anzusehn;
Doch um harmlos zu spekulieren
Zog ich es vor, statt mich zu drehn,
Erst die Frage zu konstatieren,

Wer sich von beiden zu breit gemacht.
Als ich darauf in nervöser Eile
Meine Unschuld herausgebracht,
Nähert' ich mich dem schuldigen Teile,
Um des weitern herauszubringen,
Ob die Berührung mit Vorbedacht
Oder aus Unvorsicht geschehen.
Erwies sich das letzte von beiden Dingen,
Nun — so kam es durch Unvorsehen
Auch bei mir, wenn ich sie berührte.
Als ich den Arm darauf näher führte,
Langsam, unmerklich, doch unaufhaltsam,
Nicht ohne leise innre Erregung,
Zog sie plötzlich ihren gewaltsam
Auf die Seite mit einer Bewegung
So absichtlich, so brüsk und verletzend,
Daß ich schnell auf die Seite mich setzend
Ganz der Verwirrung mich überließ
Und dabei einer ältern Dame
Zu meiner Linken in meinem Grame
Mit dem Knie an die Seite stieß.

Zwar die Dame bemerkte dies kaum;
Doch zur Rechten zwischen uns beiden,
Um die Berührung zu vermeiden,
War nun ein großer freier Raum.
Doch schon bald nach dem ersten Schrecken
Faßte ich wieder neuen Mut,
Um das Geheimnis aufzudecken.
Offenbar bewies ihre Wut,
Daß sie selbst ohne Absicht gehandelt.
Doch was hatte sie so verwandelt,
Als mir dasselbe bei ihr geschehn?
Konnte sie meine Absicht verstehn?
Zweifellos. Sonst war ihr Gebaren
Unerklärlich und ohne Grund.
Wenn sie aber die Absicht verstund
Und mich durchschaute, so war sie — schuldig.
Aber daß sie so plump verfahren,
So tölpisch, hastig und ungeduldig,
Schien mir doch äußerst sonderbar,
Wenn die Bewegung berechnet war?
Wollte sie nur entrüstet *erscheinen*

Und sich verstellen, so konnte sie's ja
Ruhig machen mit einer feinen
Raschen Bewegung, die niemand sah.
Aber so für die Allgemeinheit?
Niemals. Das sprach für ihre Reinheit —
Eins nur war sicher und ausgemacht:
Daß sie meine Absicht verstanden.
Nun war die weitere Frage vorhanden:
War es durch bloße Spekulation,
Daß sie auf den Gedanken gekommen,
Hatte ein vager, perverser Verdacht
Durch die leise Berührung schon
Solche Gewißheit angenommen,
Daß sie beleidigt und aufgebracht
Gar nicht auf einen Beweis gewartet?
Welch' lebendige Phantasie!
Wie verfeinert und entartet,
Wenn ihre plötzliche Antipathie
Nur durch Denken hervorgebracht!
Wie verdorben und verkommen,
Wenn ihr ganzes Gedankenreich

Von solcher Vorstellung eingenommen,
Daß sie beständig sich selbst bewacht!
Daß sie einer Mimose gleich
Bei der ersten leisen Berührung
Scheu und ängstlich zusammenbebt
Und den plumpen Roman der Liebe,
Angst und Sehnen, Kampf und Verführung
Mitten in dem Menschengetriebe
In einem Augenblicke durchlebt!
Und das war alles in Teilchensekunden
Nach der *Vorstellung* erst empfunden.
Wenn es aber vor den Ideen
Schon gefühlt und empfunden war,
Unbewußt und unmittelbar,
Durch die Berührung übertragen,
Nach der *Empfindung* erst vorgestellt,
Wenn es durch Fühlung nur geschehen?
Welche neuen Rätsel und Fragen!
Eine geheimnisvolle Welt
War in den schlanken Körper gebannt,
Und, indem ich sie leise berührte,

Nahm ihre Seele, mir nahverwandt,
Auch mein Wesen in sich auf,
Fühlte sie alles, was ich verspürte,
Und ihr Blut trieb im selben Lauf
Durch ihre Adern, in einen Ton
Klangen die beiden Seelen zusammen,
Schlugen zusammen wie zwei Flammen
Und wir wurden eine Person.

Ja, so war es einen Moment,
Und wir waren beide vereinigt,
Bis der Gedanke uns getrennt,
Bis das Bewußtsein sie gepeinigt.
Und Erziehung, Gewohnheit, Moral
Traten wieder in ihre Rechte
Herrisch und rüde, brüsk und brutal
Und trennten uns wieder nach dem Geschlechte.

Aber vielleicht war ihre Verachtung
Mir ganz erwünscht bei näh'rer Betrachtung?
Nein, das konnte unmöglich geschehen;

So viel hatt' ich im Umriß nur
Schon von ihrem Körper gesehen:
Ihre schmiegsame schlanke Figur,
Die schmalen Gelenke, die zarte Büste,
Die runde Fülle des Arms — Wie müßte
Ein feiner Kopf mit einem schönen
Gesicht diesen ganzen Aufbau krönen!
Sachte, voll Neugier mach' ich die Wendung
Und seh' ihr von seitwärts ins Gesicht —
Nein, es war leider eine Verblendung,
Schön war sie nicht.
Aber ich wurde gern betrogen;
Nimmer hätte die Schönheit allein
Mich so mächtig angezogen
Wie diese Wangen, bleich und fein,
Mit den melancholischen Zügen,
Voll früher Weisheit, aus den Lügen
Des Lebens langsam zusammengespart,
Züge voll ungestilltem Verlangen,
Die vom Sturm, der zur Frühlingszeit
Ueber die Seele hingegangen,

Eine schmerzliche Spur bewahrt.
Und doch schien alles so kurz geschehen,
Als könnte die ganze Vergangenheit
Auf einen Wink wieder auferstehen,
Durch ein einziges Zauberwort —
Ja, vielleicht durch leises Berühren.
Und dieser Gedanke ließ mir hinfort
Keine Ruhe mehr, die Flammen zu schüren,
Den Bann zu lösen, das Wort zu sprechen,
Und wär's eine Grausamkeit, ein Verbrechen;
Es trieb mich mit frevlerischer Lust,
Die Seele mit allen heimlichen Leiden
Wieder aus ihrem Schlummer zu wecken
Und ihre Wunden aufzudecken,
Um mich an ihren Qualen zu weiden,
Ich weiß nicht, aus welchem Grunde zumeist:
Aus Sinnenlust und Verworfenheit,
Aus Machtbegierde, aus Forschungsgeist?
Oder vielleicht nur — aus Einsamkeit?
Meine Pulse brannten, mein Atem glühte,
Ich sah ihr voll Raubgier ins Gesicht,

Unaufhörlich, mein Auge sprühte —
Aber sie bewegte sich nicht.
Sie war zur Statue geworden,
Während ich sie mit den Blicken verschlang
Und das Leben in vollen Accorden
Schmeichelnd und weich durch die Räume klang.
Ich berührte sie nicht, ich war zu beklommen,
Auch wäre mir jede Berührung jetzt
Zu roh und körperlich vorgekommen.
Hätt' ich mich noch so nahe gesetzt,
Diese geheime Welt zu durchdringen
Konnte nur der dunklen Gewalt,
Der mystischen eines Blickes gelingen.
Aber sie schien noch immer kalt.
Oder war das alles nur Schein?
Kämpfte und stürmte es unterdessen,
Während sie unbeweglich gesessen,
In ihrer Seele mit wilder Pein?
Klang es nicht heimlich unter dem Eise,
Wie ein ferner Violenton?
Ja — ihr Atem bewegte sich leise.

War das die erste Ergebung schon,
Das Wiedererwachen, der Schrei nach dem Leben,
Die Sehnsucht nach Freiheit, Luft und Licht?
Oder das letzte Widerstreben
Der Knechtschaft, wenn ihre Kette bricht?
Ein Augenblick noch — ich lag auf der Lauer —
Jetzt mußte es kommen, jetzt riß es sich los —
Da durchzuckte ein Fieberschauer
Den ganzen Körper in jähem Lauf,
Die Spannung der Muskeln löste sich auf,
Die Hände fielen in den Schoß
Und der Körper sank in den Stuhl zurück. —

Da überfiel mich die ganze Qual
Dieser armen Seele mit einemmal:
Das unbestimmte Verlangen nach Glück
Und die Angst davor, das Zweifeln und Schwanken,
Die zügellosen freien Gedanken,
Die heimlichen, die alles wagen,
Und die Wirklichkeit mit ihren Schranken,
Der Glaube, der allein im Entsagen

Sich glücklich fühlt und der Trieb nach Genuß,
Die Liebe, die alles erreichen muß,
Und das fürchterliche Gespenst, die Zeit,
Die sich zu unseren Füßen setzt
Mit der Uhr in der Hand und immer hetzt,
Zur Arbeit, zur Liebe, zum Gebet,
Von einem zum andern in ewiger Hast
Ohne Gnade, bis es zu allem zu spät
Und uns stille, unsägliche Trauer erfaßt.

Und zugleich mit den fremden Qualen stieg
Mein eigner verworrener Lebenslauf
Mit allem, was ich andern verschwieg,
In meiner fühlenden Seele auf.
Und beide in der Seele wund,
Schulter an Schulter, Arm an Arm,
Saßen wir nun in heimlichstem Bund
Aneinandergeschmiegt und hielten uns warm.
Nicht mit leise schürender Glut;
Wie man still bei einander ruht,
Wenn man sich ganz zu eigen gegeben —

Stiller Frieden der Müdigkeit,
Fühlung von Leidenschaft befreit,
Gemeinsame Rast im Leben.
Violentöne, langgedehnt,
Breiteten über die Seele sich,
Sie hatte den Kopf an mich gelehnt,
Ihr welliges Haar berührte mich. — — —
Plötzlich ein rasender Terzenlauf —
Lärm um uns — mit roher Gewalt
Drängt es zum Ausgang — sie richtet sich auf,
Ihre schmiegsame, schlanke Gestalt
Verhärtet sich wieder — mit einem Blick
Voll Feindschaft, Hochmut und Energie
Sieht sie mich an, wirft den Kopf ins Genick —
Unbemerkt von der Menge
Flüstr' ich hastig: „Verzeihen Sie“
Und verliere mich ins Gedränge.

Geständnis.

Sie frugen neulich im Vertrauen,
Was mir im Umgang mit den Frauen
Die höchste Seligkeit gewährt,
Daß mir das Glück aus jenen Tagen
Mein Leben heute noch verklärt?

Wohlan — ich will es Ihnen sagen.
Doch bin ich noch in manchem wie ein Kind
Und fand schon in den sonderbarsten Lagen
Ein Glücksgefühl und freudiges Behagen,
Wo andre Menschen ganz verzweifelt sind.
Vielleicht weil ich so harmlos von Natur,
Vielleicht weil ich nie Besseres erfahren —
Doch sah ich andre, die im Vollen nur
Dahingelebt und auch nicht glücklich waren.
Das wahre Glück bleibt jedem wohl verschlossen;
Doch — gibt es eins, so war's, was ich genossen.

Gut, ich beginne — selbst auf die Gefahr,
Daß Sie mich mißverstehn und Witze machen.
Das Milieu war wirklich sonderbar,
Doch glaub' ich alles eher als zum Lachen.
Kein Boudoir, kein Mondschein, Frühlingshauch —
Ein dunkler schmaler Gang mit feuchten Wänden,
Von Menschen vollgepfropft, ein enger Schlauch.
Sie finden, daß das häßlich ist? Ich auch.
Was schön beginnt, kann das denn glücklich enden? —
Sie sehen also statt im Himmelbett
Mich eingezwängt in eine Menschenmenge,
In einer Hand ein Galeriebillet
Zur Premiere von Miß Helyett
Und mit der anderen vor dem Gedränge
Mit meinem Schirm mich schützend, mordbereit,
Um einen Raum, kaum eine Spanne breit.

Im Anfang ging noch alles leidlich gut.
Das Stoßen, Schieben, Reiben, Kneten, Drücken
War eher kreislauffördernd für mein Blut,
Besonders als Massage für den Rücken.

Erst als mein neuer Hut so schroff wie ich
Behandelt wurde, ward ich ärgerlich.
Die Lage war auch bald nicht mehr zum Spaßen:
Die einen drängen rückwärts, andre vor,
Schon dringen Hilferufe aus den Massen,
Die Mutter sucht ihr Kind, das sie verlor,
Ein Mädchen stürzt, man sucht es aufzuraffen,
Schutzleute dringen ein mit blanken Waffen,
Die Panik wächst, es stürzt sich Mann auf Mann
In Todesangst, ein mörderisches Ringen
Wie in der Schlacht beginnt, man sucht sich umzubringen,
Man würgt sich, daß man besser atmen kann,
Man sucht sich mit den Zähnen zu befreien
Und stiller wird's — wer hat noch Luft zum Schreien? —
Ein dumpfes Röcheln, ein erstickter Laut
Dringt aus dem Boden — Gott! Wie wird das enden!
Fest wie im Schiffsraum zwischen dunklen Wänden
Hat sich die Menschenladung aufgestaut.
Und ich, erschöpft, ward mit dem letzten Rest
Von Lebenskraft an eine Wand gepreßt.

Hier stand ich nun und bebte für mein Leben.
Denn wenn der Druck hier auch geringer war,
So hatte doch die Masse nachgegeben;
Hier aber war die äußerste Gefahr:
Der kleinste Schub, ein Ruck von kurzer Dauer —
Und meine Knochen klebten an der Mauer.
Ich schwitzte schon vor Angst aus allen Poren.
Sobald mein Vordermann — Gott gnade mir! —
Ein Riesenmensch mit Knochen wie ein Stier,
Sich nur bewegte, war ich schon verloren.
Da — ah — jetzt war es aus — ein kurzer Stoß,
Ich stemmte mich verzweiflungsvoll dagegen —
Was war das? Nein — es riß den Dicken los,
Ich atmete, ich konnte mich bewegen,
Vor mir befand sich jetzt ein kleiner Raum,
Ich schob mich vor, gewandt wie eine Katze,
Und — nach Verlauf von zwei Sekunden kaum
Stand schon ein anderer auf meinem Platze.

Betäubt noch von dem glücklichen Geschicke
Atm' ich ganz zaghaft nur und schöpfe Luft,

Gewärtig, daß im nächsten Augenblicke
Ein Knochen wieder in den Leib mir pufft.
Doch als ich so behutsam meine Glieder
Ausdehne, noch im Geiste an der Wand,
Da — gibt es nach und hebt sich auf und nieder,
Ich atme stärker und ich stoße wieder
Elastisch auf denselben Gegenstand.
Und ängstlich ungestüm, statt spitzer Knochen,
Fühl' ich — ein Herz an meinem Herzen pochen.

So war ich nicht nur wunderbar gerettet,
Ich war nach Angst und Kämpfen, schwer und heiß,
Nun in die weichsten Glieder eingebettet,
Die allerliebsten Kissen, die ich weiß.
Ich rang nicht mehr, ich blieb behaglich liegen,
Mir war so wohl, unsäglich wohl zu Mut,
Ich ließ mich von den weichen Gliedern wiegen
Wie von dem Schwellen sanfter Meeresflut.
Und jedesmal, wenn bei den Atemzügen
Die volle lose Masse sich bewegt,
Hatt' ich ein unbeschreibliches Vergnügen

Und doch von keiner Leidenschaft erregt.
Ich wünschte nichts, ich hatte kein Verlangen
Nach ihrem Munde, den ich fast berührt,
Ich war so froh, daß ich dem Sturm entgangen;
Was hätt' ich mit der Liebe angefangen,
Die wieder nur zu Sturm und Kämpfen führt?
Ich dachte an Umarmung nicht und Küsse,
Obgleich ich keinem Mädchen näherstand;
Was waren diese traurigen Genüsse
Beim Lustgefühle, das ich hier empfand!
Das Glück des Wandrers, dem, schon im Verschmachten,
Der frische Labetrunk entgegenquillt,
War selbst nicht meiner Wonne gleichzuachten:
Sein Glück verschwindet, wenn sein Durst gestillt.
Mir aber ward mit jedem Augenblicke
An dieser schrankenlosen vollen Brust
Die Rettung von dem finsteren Geschicke,
Das Glück des Lebens inniger bewußt.
Ich freute kindisch mich an diesem Schaukeln
Und ließ, der Rettung immer neu gewahr,
Die Schreckensbilder mir vorübergaukeln

Im Reiz der überstandenen Gefahr.
Und ist die Liebe, die seit Trojas Zeiten
So vieles Elend auf die Welt gebracht,
Mit ihrem Spiel und ihren Süßigkeiten
So harmlos und beglückend nicht gedacht?
Ein kindisch Schaukeln zwischen Schreckgestalten,
Um frohen Mutes, tändelnd, zwei und zwei,
Im Leben sich das Gleichgewicht zu halten,
Zum tiefsten Ernste holde Spielerei?

Bald kam ich ohne weitere Beschwerden
Zu meinem Platze, nur ein wenig spät.
Genug — ich will nicht philosophisch werden —
Sie kennen jetzt mein höchstes Glück auf Erden.
Ich hoffe nur, Sie sind nicht indiskret . . .?

Die Influenza.

Wer je auf einem Londner Omnibus
Hoch auf dem Dache durch die Straßen fuhr,
Der kennt die kleinen Bänke, schmal, voll Ruß,
Wie ein Coupé für zwei Personen nur.
Ein schwarzes Leder, schäbig und verschmiert,
Ist vornen an der Lehne angebracht,
Man hängt es in den Haken, wenn man friert,
Und sitzt dabei ganz warm und ungeniert,
Wenn uns die Nachbarin noch Feuer macht.
Und wenn ein solches Wesen weich und zart
Sich unter einer Decke an uns schmiegt,
Was ist entzückender als solche Fahrt,
Wenn uns die Themsestadt zu Füßen liegt?
Wann rings die Dämmrung ihre Nebel spinnt,
Mit gelben Dünsten, schweflig, riesenhaft,
Und das Gefühl der Einsamkeit beginnt,

Was heimelt an wie solche Nachbarschaft?
Je schwärzer sich der Dunst zusammenballt,
In dem das rote Lichtermeer verfließt,
Je dunkler wird die mystische Gewalt
Der Fühlung, die die Menschen dann umschließt.
Man merkt es, wie der Funke überspringt,
Wie unser Wesen durch die offne Haut
In feinsten Dünsten ineinanderdringt,
Wenn man sich fühlt, sich riecht, sich hört und schaut.
Wie kühl und feindlich man sich auch gezeigt,
Wie frei und sicher sich das Herz gemeint,
So war man doch, wenn man hinuntersteigt,
Für kurze Zeit aufs innigste vereint.

Es war im Januar, als ich zuletzt
Von Picadilly nach dem Westend fuhr.
Ein Wesen hatte sich zu mir gesetzt,
Zart, rötlichblond, von schmiegsamer Figur,
So leis, daß ich sie anfangs gar nicht sah.
Ich hatte nur ein sonderbar Gefühl
Um meine Stirn, sciroccoartig schwül,

Und als ich mich gewendet, war sie da.
Sie saß ganz an der Ecke, ernst, zerstreut,
Nur manchmal glitt es über ihr Gesicht,
Als ob sie lächelte und sich gefreut.
Dann trat auf ihre Haut ein bläulich Licht,
Die Augenlider wurden rot am Rand,
Die Augen glänzten irr darunter vor
Und krampfhaft dehnte sich die schmale Hand,
Bis sich die Spannung wieder sacht verlor.
Was mocht' es sein? An was hat sie gedacht,
Das plötzlich mit geheimer wilder Lust
Ihr teilnahmsloses Wesen angefacht?
Ich hätt' es um mein Leben gern gewußt.
Es war zugleich Begierde, die den Sinn
Aus seiner stumpfen Trägheit erst erweckt,
Und doch lag schon Befriedigung darin,
Ein heimlicher Triumph, der sich versteckt,
Wie eine Wollust, die sich selber stillt,
Die sich erschöpft durch ihre Leidenschaft,
So zügellos, phantastisch, irr und wild,
Daß sie an ihrer eignen Kraft erschlafft.

Wie aber kam ich auf die rechte Spur?
So fühlend und sensibel sie auch war,
So schien sie doch es für sich selber nur
Und nur für alles, was unmittelbar
Den dunklen Sinn betraf, der sie erfüllt;
Ihr andres Wesen, stumpf und teilnahmslos,
Schien wie in einen Nebel eingehüllt:
Kein Blick, kein Atemzug, kein leiser Stoß,
Keine Bewegung, drauf sie reagiert';
Wenn nicht ihr Zustand jäh sie überfiel,
So saß sie schlaff, betäubt, hypnotisiert.
Schon war ich überzeugt, hier nie ans Ziel
Zu kommen, als ein Stein mit einemmal
Den schweren Wagen auf die Seite warf
Und ich zusammenfuhr von Schrecken fahl.
Da sah sie mir zum erstenmale scharf
Ins Angesicht und lächelte dazu,
Jetzt so behaglich, still und aufmerksam,
Als fände sie im Augenblicke Ruh,
Der allen andern rings den Atem nahm.
„Wie bleich Sie sind," begann sie tief und leis

Mit einem zitternden metallnen Ton —
Und wieder ward mir um die Stirne heiß
Beim ersten Hauche dieser Worte schon.
Ich war verblüfft und stammelte ein Wort.
Sie sah mich wieder an: „Sie sind nervös.“
„Ich? — Nein. Wieso?“ Dann fuhr sie lächelnd fort:
„Gewiß. Man sieht es. Seien Sie nicht bös!“
„Woran?“ sprach ich verwirrt. „Weil ich erschrak?“
„Nein“ — und sie zog die knöchrig schmale Hand
Schnell aus dem engen Handschuh, drin sie stak,
Und fuhr damit mir leise an den Rand
Der Stirne. „Hier, gleich überm Auge sieht
Man's deutlich,“ und sie strich an meiner Stirn
Entlang, wie wenn man eine Furche zieht,
Langsam und immer lächelnd ums Gehirn — — —
Ich sah sie an, ich fühlte, wie mein Blut
Unter den schmalen Fingern sich gestaut,
Mir war wie einem Trunkenen zu Mut,
Ich ließ sie stumpf gewähren ohne Laut . . .
Die Nacht brach ein, beängstigend und schwer,
Die Bäume in phantastischer Gestalt

Reckten die Aeste in das Nebelmeer,
Wie man in eine weiche Masse krallt,
In eine weiße markige Substanz
Mit schmalen Fingern. — Ah! Jetzt stand sie auf —
Ich eilte nach — hinab — dem Irrlichtglanz
Der roten Haare nach in trunknem Lauf —
Umsonst — die Glieder waren wie voll Gicht —
Schweißtriefend keucht' ich fort — Sie sah sich um —
Sie höhnte noch — das Ende weiß ich nicht.
Am Morgen lag ich im Delirium.

Rendez-vous.

„Noch einen Kuß! Wann sehen wir uns wieder?“
„Ich weiß es nicht — um Gottes willen — fort!
Ich sehe Licht — man steigt die Treppe nieder —“
„Gut. Also morgen. Und an welchem Ort?“
„Ecke der Rue Souveraine — Place Communale.“
„Auf Wiedersehn. Doch halt — um welche Zeit?“
„Ich weiß nicht — sei von neun Uhr an bereit!
Ich komme hin — adieu! — auf jeden Fall —“
„Und sag . . .“
Da fällt ein Lichtschein durch den Spalt,
In einem Nu
Ist Kuß und Wort und Schritt verhallt
Und hinter der geängstigten Gestalt
Schließt sich die schwere Eichenthüre zu.

Still schlendr' ich heim, schon in Gedanken weit
Um eine Nacht und einen Tag voraus,
Und spreche wie zur größern Sicherheit

Noch einmal zum Gedächtnis Ort und Zeit
Des Stelldicheins und ihren Namen aus.
Da — bei der Nummer eines Hauses fällt
Mit einemmale mir das Datum ein:
Der Dreiundzwanzigste? — Es muß so sein.
Und morgen ist der Tag der Kinderwelt.
Christabendfeier — Heimat — Weihnachtsbaum —
O selige Zeit! Ich wandle wie im Traum.
Christmettgeläute — Kindheit — Tannenduft —
Und noch die Lieben alle treugesellt —
Ein ganzes Leben der Erinnrung! — Schuft!
Auf diesen Abend hast du sie bestellt!

Und dennoch ging ich hin zur rechten Zeit.
Ich hatte einen fürchterlichen Tag,
Das Herz zerwühlt in blutigem Widerstreit
Von Zartsinn, Pietät und Sinnlichkeit,
Wie ich noch nie im Kampfe mit mir lag.
Sechs Wochen harrt' ich in Entsagungspein,
Und nun, da sie versprochen — „Esel du!
Das erste ungestörte Stelldichein

Willst du versäumen? Niemals! Dennoch! Nein!"
Ich fluchte mir und — ging zum Rendez-vous.
Ich konnte auch nichts anderes mehr thun.
Es war zu spät. „Nachdem ich sie bestellt!"
„Ein Kavalier — ah — der sein Wort nicht hält!"
„Ein Mann ein Wort!" — „Drum laß die Sache ruhn!"

Fort eilt' ich kühn und stolz auf diesen Sieg
Und fühlte mich als echten Sohn der Zeit,
Daß ich von dieser „Schwäche" mich befreit
Und eine Kinderstimme niederschwieg.
Am ausgemachten Orte hielt ich ein
Und schlenderte im Promenadeschritt
Bis zu der Ecke bei dem Restaurant
Und sah hinauf zum Haus der Malibran,
Wo auf dem Zifferblatt mit hellem Schein
Der Zeiger langsam weiterglitt — — —
— — — — — — — — —

„Wie viele Herzen hat sie einst entflammt,"
Sprach ich, „in ihrem kurzen Siegeslauf!"
Längst schwanden Busch und Hain und Melodie,

Die Villa ward ein öffentliches Amt —
Doch schimmert noch des Nachts ein Licht darauf! . . .
O Bild von „Schönheit, Liebe und Genie!“
Ich las die Verse erst auf ihrem Grab — —
„Zum Donnerwetter! Kommt sie denn noch nicht?“
Ich sehe ärgerlich empor zum Licht
Und — gehe wieder sinnend auf und ab.
Ein Schatten huscht entlang den Häuserreihn.
„Ist sie das nicht? Ich kann nicht deutlich sehn —
Wenn sie vergessen hätte! — Aber nein!
Schon wieder nicht! Soll ich nicht weitergehn?
Ja ja. Ich bin heut so nicht aufgelegt.
Ich warte nur die fünf Minuten noch,
Und wenn es auf der Uhr halb zehne schlägt,
Dann geh' ich fort. — Gottlob! Da kommt sie doch!“

Wie aufgeregt sie war und wie sie lief,
Den Muff vor dem geröteten Gesicht,
Die Jacke offen und das Hütchen schief!
„Schnell, schnell, — ich muß zurück — ich kann jetzt nicht,
Ich schlich mich nur aus der Gesellschaft fort —

Adieu — komm um halb elf Uhr an mein Haus! —
(Sie ging beständig einen Schritt voraus)
Ich habe heut den Schlüssel —"
„Noch ein Wort! — "
„Nein, bleib zurück! Beim Himmel! Auf der Stelle!"
Ich zögerte. — Aus einem Fenster klang
In diesem Augenblicke sanft und helle
Weihnachtgesang.

Da öffnete sich meine Seele weit,
Der Muttersprache himmlische Musik
Im Kerzenschimmer meiner Kinderzeit
Zog in mich ein. Es flimmerte mein Blick.
Aus dämmriger Erinnrung Ferne scholl
Ewig verlorne Harmonie,
So gottverklärt, so groß und ruhevoll,
Wie aus der fünften Symphonie.
Und plötzlich wie ein greller Mißklang fiel
Die Gegenwart in dieses Weihnachtspiel,
In Knabenwechselsang und schwebend Geigen-
Unisono, in a capella-Chor, —

Ein Schrei! Ein Riß! Zerfetzter Wolkenflor —
Gelöschte Lichter — Untergang und Schweigen.

Da fuhr ich auf. Vor mir im Finstern sah
Ich noch den runden Muff — ich eilte, lief —
Sie stand schon an der Thür — gleich war ich da —
Zwei Schritte noch — sie schellte schon — ich rief —
Sie war entsetzt — ich flüsterte noch kaum:
„Ich komme nicht. Leb wohl! Es kann nicht sein“ —
Da ging das Thor. Sie schlüpfte rasch hinein.
So rettete ich meinen Kindertraum.

Trinità de' monti.

Auf dem Pincio welches Leben!
Seidne Schleppen und Karossen,
Und daneben
Leises Beben,
Töne, die zum Himmel schweben,
Wenn sich auf die Klostermauern
Warmes Abendlicht ergossen!

Wieviel stillergebnes Trauern,
Seufzen und verhaltnes Weinen
Liegt hier von den kalten Steinen
Eingeschlossen,
Die die Strahlen mild umscheinen!
Wollen sie ins Dunkel dringen
Und die trüben Kerker sprengen?
Sanft umschmeicheln sie die Thore,
Stehlen sich hinauf zum Chore,

Wo in heiligen Gesängen
Schmerz und Hoffnung sanft verklingen.
Einsam hinter ihren Gittern
Einmal nur am langen Tage
Darf der Seele fromme Klage
Ihre Töne aufwärts senden,
Während in den bleichen Händen
Leis die Notenblätter zittern.
Und das letzte Licht der Sonne
Füllt die kalten Kirchenhallen,
Und vom nahen Pincio schallen
Jugendlust und Lebenswonne,
Und die Thore stehen offen,
Duft und Blüten dringen ein,
Und zu einem letzten Hoffen
Sammelt alle Erdenschöne,
Lenz und Jugend, Licht und Töne,
Sich im Abendsonnenschein.

Auf dem Pincio welches Treiben
Bis zu Sonnenuntergehn!

Aber vor der Kirche bleiben
Manche stillen Träumer stehn.
Andre von den düstern Schauern
Der Vergangenheit berührt,
Flüchten hinter diese Mauern,
Daß ein menschlich mildes Trauern
Sie zurück ins Leben führt.

Und was klingt nicht alles nieder,
Wenn man mit der Seele lauscht?
Jedes dieser Friedenslieder
Ward mit Herzblut eingetauscht.
Nicht durch Uebungen und Skalen
Vor dem Spiegel im Salon,
Nur durch jahrelange Qualen
Bildet sich ein solcher Ton.
Thränen hör' ich leise rinnen,
Holden taugewordnen Gram,
Der in stiller Nacht gekommen,
Den die jungfräulichen Linnen
Aufgenommen,

Den kein anderer vernahm.
Lippen hör' ich schwellend beben,
Die ein tief Geheimnis schloß,
Das der Träume heiße Wonnen
Unbesonnen
Preisgegeben,
Das bei Tag in Gram zerfloß.
Und die Herzen hör' ich schlagen
Und den Atem hör' ich gehn,
Hauchend, schwellend, auf und nieder
Hebt er sanft die keuschen Glieder,
Die verwelken in Entsagen
Und zur Freude auserseh̄n.
Und es schwillt zum Sturmeswüten
Jetzt der jungfräuliche Chor,
Draußen wirbeln Lenz und Blüten,
Glück und Schönheit um das Thor.
Und sie schmeicheln, locken, pochen,
Und im Innern schwillt der Ton:
„All das ward auch uns versprochen —
Kyrie eleïson!"

Auf dem Pincio welches Leben!
Seidne Schleppen und Karossen,
Und daneben
Leises Beben —
Aufwärtsschweben — —
Lichtumflossen — — —

Der Chopinsche Trauermarsch.

Pfropfenknallen
Und Gläsergeklirre,
In offenen Hallen
Stimmengeschwirre,
Schlüpfende Roben
Und rauschende Schleppen
Auf Marmortreppen
Kokett gehoben,
Dunkle Nischen
Voll Heimlichkeiten . . .
Kichern dazwischen,
Zupfen von Saiten,
Augenblitzen,
Funkeln und Flacken
Aus allen Ritzen,
Um Hals und Nacken,

Atmen und Schweben,
Schimmernde Schwüle,
Schwellendes Leben,
Schwindelnd Gewühle
Von der Pforte
Bis in den Saal —
Mit einem Worte:
Karneval.

Die Musik hat begonnen.
Von Treppen und Gängen
Im ganzen Hause
Eilen die Paare sich in die Kolonnen
Des Contretanzes noch einzuzwängen.
Acht Takte Pause!
Noch nicht beginnen!
Schleifen und Ziehen,
Man zählt mit den Knieen,
Ein Herr wie von Sinnen
Stürzt an den Paaren
Verstört vorbei

Mit fliegenden Haaren
Und lautem Geschrei:
Eins — zwei, eins — zwei.

Mit schmeichelnden Weisen
Folgt die Musik
Jeder leisen
Reflexbewegung
In Muskeln und Blick
Und diese wieder
Der Schallerregung.
Es klingen
Und schwingen
Töne und Glieder,
Bilder und Blick
In einer Musik.

Plötzlich erklingt in dem Potpourri
Eine schwärmerisch-traurige Melodie.
Wie ist sie hereingekommen?
Hat auch sie eine Maske an?

Jeder hat sie schon vernommen
Mit roten Augen, von Thränen verschwommen,
Aber heute — wer denkt daran?
Wer vermag in dem freundlichen Wesen,
Hinter das sie sich heute versteckt,
Jene finstern Gedanken zu lesen,
Die ihr Erklingen ihm sonst erweckt:
Sterbebetten mit flackernden Lichtern,
Särge und Schaufeln an offener Gruft,
Totengräber und Leichenduft — —?
Unsinn — auf keinem von diesen Gesichtern
Zuckt es nur ein einziges Mal.
Kein banges Erinnern, kein rasches Verstummen.
Im Gegenteile — laut und brutal
Hört man plötzlich im ganzen Saal
Die süße furchtbare Weise summen.
Und als Begleitung die schlenkernden Beine
Und schlotternden Hosen! Ein Kerl wie ein Clown
Tanzt neben mir zwischen zwei fleischigen Fraun,
An jedem Arme schaukelt er eine.
Ich kenn' ihn und wende mich ab mit Graun.

Ich sah ihn bei eines Freundes Leiche,
Wie er den Nachbarn heimlich gepufft
Mit clownhaften Fratzen in die Weiche
Als letzte Ehre, der zarte Schuft.
Er hätte getanzt an derselben Stätte,
Wenn er weniger „Bildung“ besessen hätte.
Und der dort unten im roten Frack,
Welch Bild behäbiger Ruhe!
Er betrachtet, sich fächelnd mit seinem Claque,
Seine ausgeschnittenen Schuhe.
Noch sind es nicht fünf Vierteljahre her,
Wie ließ er den Kopf da hangen
In dumpfer Verzweiflung, wüst und schwer,
Als ich hinter ihm hergegangen!
Er folgte seiner geliebten Marie,
Der Gattin, der einzigen, treuen —
Heut pfeift er ihre Grabmelodie
Und schäkert mit einer neuen.

So geht es weiter von Paar zu Paar
In allen Sälen und Gängen.

Nicht einer, der nie verwundet war
Von den süßen lieblichen Klängen;
Nicht einer, der sich dabei besinnt,
Wie an denselben Stoffen,
Wo heute der Schweiß ihm niederrinnt,
Die Thränen ihm niedertroffen.
Und ganz der prächtige Blumenflor,
Die gleichen Strümpfe und Schuhe —
Tritt denn kein Toter noch hervor
Und bittet stumm um Ruhe?
Horch! Oder tanzen selbst sie mit
Als stille Freudenzeugen
Den Brüdern, die sich vor dem Schnitt
Gleich Halmen hier verbeugen?
Als erste Ehre, zum Geleit,
Und sind dabei die Noten
Das Band der Uebersinnlichkeit,
Die Fühlung mit den Toten?
Horch, wie das durcheinanderschwätzt!
Ich aber hör' dazwischen,
Wie wenn man stumpfes Eisen wetzt,

Ein feines, scharfes Zischen.
Ich sehe Knochen ausgestreckt
Und züchtig unterm Mieder
Mit Tüll und Rosen zugedeckt
Verfaultes Fleisch und Glieder.
Und dessen Aug' mit trübem Glanz
Auf manchen Gräbern ruhte,
Mir wird bei diesem Totentanz
Entsetzlich bang zu Mute.
Ich fliehe in die dunkle Nacht,
Wo nur Laternen flackern
Und die Musik der Sturmwind macht
Auf schlafenden Totenackern.

Geisterklänge.

An meinen Vater.

Hier saßen wir manche stille Nacht
Und haben zusammen getrunken
Und der vergangenen Zeit gedacht,
In Gedanken versunken.

Es war ein wundersam Verstehn:
Von den Erinnerungen,
Die wir vom Aug' uns abgesehn,
Haben die Gläser geklungen.

Und wir hörten still uns zu,
Ohne uns ein Wort zu sagen,
Meiner Zukunft Träumen du,
Ich dem Lied aus alten Tagen,

Schweigend ward uns oft enthüllt,
Was die Worte uns verborgen;
Seit dein Schicksal sich erfüllt,
Red' ich viel in meinen Sorgen.

Du von uns warst der Poet,
Denn ich sprach, was du gesungen.
Glücklicher! Dein Lied besteht,
Meine Saiten sind zersprungen.

Freundlich winkt dein Schatten mir,
Ihm in Treue nachzueilen,
Schmerzlich läßt Erinnrung hier
Mich vor deinem Bild verweilen.

Und den Weg, den wir im Glück
Leichten Schritts dahingegangen,
Schleich' ich müde mich zurück,
Einsam und von Gram umfangen.

Jede Blume, schmerzvertraut,
Frägt, warum der Wandrer fehle,

Der sie sinnend angeschaut
Mit der großen Kinderseele.

Sinnend wie ich oft dich fand
In geheimnisvollem Lauschen,
Um mit fernem Geisterland
Harmonieen auszutauschen.

Deinem eignen Geistersang
Lausch' ich jetzt, dir nahzukommen,
Bis auch ich den Sphärenklang
Der Erlösung einst vernommen.

An meine Schwester.

1.

Die Zeit, die mich so oft betrogen,
Hat mich Bescheidenheit gelehrt;
Doch da der Blume Duft verflogen,
Den meine Kindheit eingesogen,
Was macht dies Dasein mir noch wert?

Zwar fesselt mich noch viel ans Leben,
Doch alles holder nicht als du,
Und als zerrißne Saiten beben
Die Töne, die mich noch umschweben,
Schon zitternd mir im Traume zu.

2.

Im Defizite meines Lebens sind
Allein die Thränen mir im Wert gestiegen.
Soll ich mich noch in süßen Schmerzen wiegen
Und mich in Schlummer weinen wie ein Kind?

Gebrochen und enttäuscht, ein Rohr im Wind —
Das sind die Ruhmeskränze aus den Siegen?
Doch still! Ich sah dich auf der Bahre liegen
Und Todesblumen grüßen ernst und lind.

Voll Sehnsucht eilt' ich heim, dich noch zu sehen —
Da lagst du bleich, entseelt, dahingemäht.
Vorüber alles. Aergeres — geschehen.

Doch an dem Tage, als ich dich verloren,
Klang mir zuerst das Schreckenswort „zu spät"
Voll Hohngelächter schaurig in die Ohren.

Margherita.

Du liebes Wort, das wie Musik mir klingt,
Wie fällst du sanft in meine Träume ein,
Einschmeichelnd, wie sich Ton zum Tone reiht,
Wie zarte Farben ineinanderfließen,
Stillgegenwärtig, ohne Uebergang:
Als ob sich Kindheit, Frohsinn, Poesie,
Schönheit und Lebenskraft und was als Glück
Beseligend vor meinen Sinnen schwebt,
Zu deinem lieben Bilde hold vereinigt
Und, eh' ich noch den Zauber fassen kann,
Schon wieder wie ein Traum, ein Hauch, ein Duft,
Am Leben, am Gedanken sanft vergeht!

Komm, liebes Bild, heut will ich fest dich halten,
Den schönsten Platz hab' ich dir aufbewahrt,
An meiner Schwester Seite sollst du weilen.
Wenn sie dich sähe, zürnte sie mir nicht,
Sie käme dir voll Herzlichkeit entgegen,

Rasch, stürmisch wie sie war und überquellend
Von Innigkeit, sie schlösse dich ans Herz
Und küßte dich auf deine roten Wangen,
Sie streichelte dein braunes Lockenhaar
Und nähme dich wie eine Schwester auf.
Sie starb ja auch in ihren Blütetagen,
Kein Kind wie du, doch kindlich im Gemüt
Und von den Göttern so wie du geliebt.
Und wenn ich auch nicht meiner Kindheit Wonne
Mit dir geteilt und glücklich mit dir war,
Wie einmal nur in meinem düstern Leben,
So hast du doch nach tiefsten Seelenqualen,
Nach langer Irrfahrt, Kampf und Einsamkeit
Mit deinem Kinderblicke mich geheilt
Und meine Seele wundersam verjüngt.
Was noch nicht starb in dem gepreßten Herzen
An Jugend, Thorheit, Frohsinn, Lebenslust,
Ward durch dein Lachen neu ans Licht gelockt
Und folgte willig den behenden Füßchen
Zu Spiel und Tanz in froher Sommerzeit.
Und wenn die leichten Füße müd geworden,

Dann plapperte der breite liebe Mund
Ein reizend Kauderwelsch von allen Sprachen
Voll Witz und Anmut, Schalkheit und Humor,
Nur manchmal auch voll allzufrüher Weisheit
Für deine vierzehn Jahre, doch im Frohsinn
Versteckt als wahrste, kindlichste Natur.
Ach, was mir damals allzufrüh erschienen,
War's noch ein letzter ahnungsvoller Blick
In weite Fernen, eh' die Nacht gefallen,
Des Lebens unbewußter Scheidegruß?
Jetzt, wo das Lachen, das ihn froh begleitet,
Verklungen ist, erfüllt mich tiefe Wehmut
Bei diesem ernsten, weisen Kinderblick.

Doch fort mit allen finsteren Gedanken,
Denn wo du weilst, ist Heiterkeit und Licht.
Auch in Erinnrung spiel' ich noch mit dir:
Wo sind die andern, sind die Bälle da? —
Ich folge dir hinab zum Tennisplatz —
Du läufst voraus, ich schlendre langsam nach —
Ich weiß ja, vorne bei der Obstlerin

Hab' ich noch immer Zeit, dich einzuholen.
Und richtig hast du in der Schnelligkeit
Dir schon die schönsten Trauben ausgesucht,
Und während deine Zähne unbarmherzig
Den saftigsten der Pfirsiche zerfleischen,
Nasch' ich die Beeren heimlich aus der Tasche.
Fort, fort! — hinab! Man wartet schon auf uns.
Du wirfst das rote Jäckchen auf die Erde
Und — aufgepaßt! — schon fliegt der kleine Ball,
Du läufst und zankst mich, daß ich ihn verfehlte.
Doch deine Schnelligkeit macht alles gut.
Ein Spiel für uns! So geht es lustig weiter,
Bis sacht die Berge ihren Schatten werfen
Und sich ein leichter Abendwind erhebt.
Ein letztes Spiel, dann haben wir gewonnen.
Doch plötzlich ruft dich eine ernste Stimme,
Dein Vater ist's, er hat dich längst gesucht,
Er fürchtet, daß der Liebling sich erkälte.
Und rasch wirfst du das Schlagnetz auf die Erde
Und eilst davon, nur ungern unterm Spiel.
Wir rufen dir noch nach — du winkst uns freundlich —

Wir sehen lange noch das rote Jäckchen
Vom Weg her leuchten, der zum Gasthaus führt —
Das kurze Röckchen und die gelben Schuhe — —
Den großen Strohhut mit der roten Schnur — — —

So trag' ich in Gedanken stets dein Bild,
So spiel' ich fort mit dir, solang ich lebe,
So ruf' ich dir noch nach: Auf Wiedersehn!
Und weiß daß ich dich niemals wiederfinde.

Vom Spielen fort hat dich der Tod geholt,
Wir wandern langsam heim und ferne dämmert
Auch uns der Abend schon. Durchs Dunkel blicken
Zwei Kinderaugen groß und treu uns an,
Ein helles Lachen, kurz und abgerissen,
Das immer leiser wird, ruft uns zu dir.
Wir kommen nach — wo bist du? — Margherita? —
Ein Seufzen rauscht durch den Cypressenhain
Und eine schwarze Gondel wiegt in Rosen
Des Frühlings Liebling sanft in ewige Nacht — — —
Schlaf wohl, entzückendes, geliebtes Kind!

In der Villa d'Este.

Einsamkeit —
Tiefstes Verstummen —
Nicht Kampf und Zerstörung,
Nicht ewiger Wechsel
Von Tod und Gebären
Und wieder Sterben,
Von Grünen und Welken
Und wieder Grünen.
Nur grenzenloses
Sich-selbst-überlassen-,
In-sich-versunken-,
Verdämmertsein,
Sich selbst verlieren
In fernste Zeiten,
In endlose Räume,
Und kaum verschollen
Sich wiederfinden

Im flüchtigsten Bilde,
Im fremdesten Wesen,
Immer sich selber,
Immer nur sich!

Still und verödet
Liegen die Gärten,
Und Unkraut umwuchert
Den rostigen Stein
Der Muschelbrunnen,
In deren Ritzen
Das Regenwasser
Leise versickert.

Und halbvollendet
In ihrem Schmucke
Blickt die Villa
Von morschen Terrassen
Durch Eichengänge
Zu den verstaubten
Ernsten Cypressen
Verloren herab.

Hatte Natur
Zur Trauerfeier
Sich rüsten wollen
Und mitten im Schmerze
Darauf vergessen? —
Doch wie alles
Verlassen geblieben,
Kann auch die Zeit
Es niemals zerstören,
Denn jeder Stein,
Der niederbröckelt,
Vollendet nur
Das Bild der Verödung.

Hört ihr nichts,
Ihr Geister der Stätte?
Es raschelt im Laube,
Es ächzt in den Aesten,
Der Frühling kommt!
Er bringt den Bäumen
Rosige Blüten

Und goldene Träume
Den Menschenherzen —
Wacht ihr nicht auf?

Auch meine Toten,
Die lieben Schatten,
Die oft, wenn ich lache,
Vorüberhauchen
Und meine zitternde
Seele streifen,
Regen sich nicht.

Nichts berührt mich —
Nur Wahngebilde
Des nachtverstoßenen
Immer tastenden
Und sich selber
Fühlenden Ichs.

Frauen wallen
Die Schattengänge

In langen Gewändern,
Mit Rosen geschmückt.
Voll heißer Sehnsucht,
Mich zu vergessen,
Streck' ich die Arme
Nach ihnen aus —
Da reden sie wieder
In meinen Worten,
Und schweigend verhüll' ich
Mein Angesicht.

Einsam sitz' ich,
In tiefstem Verstummen,
Die ganze Schöpfung
Ist mein Gedicht.
In jedem Wesen
Fühl' ich mich wieder,
Immer mich selber,
Immer nur mich!

Selbstüberwindung.

Ich seh' dich —
Ganz deutlich —
Wie du dich auch vor mir versteckst —
Ich seh' deine unheimlich
Flackernden Augen
In tiefstem Hasse
Auf mich gerichtet,
Den sie fliehen
Und immer wieder
Betrachten müssen —
Ich seh' deinen Körper
Blöd und befangen
Vor meinen Blicken,
Bald feig sich duckend,
Bald wieder trotzig
Empor sich richtend,
Immer den Eindruck
Auf mich berechnend.

Aber ich lass' dich
Nicht aus den Augen,
Aus allen Winkeln
Spür' ich dich auf,
Und deine Fetzen
Reiß' ich vom Leib dir,
Den ganzen Flitter,
Die Maskengardrobe,
Mit der du immer
Vor mir und andern
Komödie spielst!
Du Possenreißer,
Du miserabler,
Laß einmal sehen,
Wie du dich ausnimmst,
Wenn ich dich nackt
Auf die Bühne stelle,
Wenn du mit deinen
Mageren Beinen
Den Helden spielen
Und deine Arme

Tiefsinnig kreuzend
Fünffüßige Jamben
Skandieren mußt!

Tritt nur hervor
Und sei nicht so zaghaft,
Es nützt dir ja nichts!
Die Herrn Offiziere
Vor dir im Parkett
Sind auch nicht anders
Als du gewachsen,
Sie wissen nur besser
Sich herzurichten
Und haben niemand,
Der sie so grausam
Und witzig behandelt.
— Und erst die Damen!!! —
Witz ist die Hauptsache,
Grausam bin ich
Nur widerwillig;
Doch möcht' ich einmal

Gar zu gerne
Ueber dich lachen.
Und dazu bedarf es
Der Bühnenwirkung.
Die Monologe,
Die du mir täglich
Zu Hause hältst,
Sind schon zu wässrig
Und abgestanden
Und können nimmer
Furcht oder Mitleid
In mir erwecken.
Drum möcht' ich dich einmal
Recht plastisch sehen
Auf offener Bühne
In fremder Umgebung,
Gleichviel welchen Eindruck
Du anderen machst,
Wenn du nur mir
Meine schlappen Nerven
Noch kitzeln kannst.

Oder ein wenig
Zum Lachen mich reizen.
Und dazu, glaub' ich,
Hast du Begabung.
Denn deine Gefühle
Scheinen mir wahrhaft,
Und alles Wahre
In dieser Scheinwelt
Wirkt immer komisch
In meinen Augen
Wie alles Nackte,
Besonders wenn andre
Sich drüber entrüsten.

Auf denn, mein Held!
Nicht erst wie Byron
Seinen Don Juan
Muß ich dich suchen.
Du folgst mir selbst
Wie mein eigener Schatten
Und fliehst mich zugleich.

Komm mit in die Sonne,
Damit ich dich besser
Betrachten kann! —
Mein Gott! Wie du ausschaust!
Nein, nein! Ist das möglich,
Daß mir ein andrer
So ähnlich sieht?
Dieselben Formen
Und selben Kleider!
Und wie sie sitzen!
Fast angegossen,
Wie die Kleider
Des Grafen S.
Seinem Bedienten,
Der sie als Anwart
Gleich beim Schneider
Sich angemessen.
Und auch — je näher
Und näher ich trete
Und dich betrachte,
Je mehr bemerk' ich

Denselben Betrug,
Du alter Schwindler,
Wie du alle
Formen und Stoffe,
Ja selbst mein Versmaß
In meinem Umgang
Dir angeeignet.
Du eitler Schwärmer!
Meinst du, die Formen
Thun es allein,
Die Maße und Stoffe?
Nicht einmal der Inhalt.
Was du gestohlen,
Ist alles nur Abdruck
Von meinem Innern,
Wie dieser hier.
Den wahren Inhalt,
Mein innerstes Ich,
Hab' ich nur einmal
Gedacht und empfunden:
Das *erste* Mal

Im heimlichsten Grunde
Des eigenen Wesens,
Als es noch Nacht war
Und keine Seele
Es noch vernommen,
Eh' es mir selber
Bewußt geworden.
Als ich es aussprach,
Selbst der Geliebten,
War es ein Fremdes.
Drum kann ich nicht
Wie die andern lieben,
Und was ich sage,
Ist alles Phrase,
Form ohne Inhalt,
Schein ohne Wesen,
Lebloser Schatten,
Spiel der Erinnrung
An Unbewußtes,
Sehnsucht danach,
Nach einem verlornen,

Nie genoßnen,
Rätselhaften,
Unbegreiflich
Wonnigen Leben! —
— Merk dir's, du Esel! —

Epilog.

Du schöne Frau, bei der ich nichts gefühlt,
Die mir mit sanftem Wort das Blut gekühlt,
Bei deren Lächeln ich mich selbst vergaß
Und die ich nicht begehrte, nicht besaß,
Die mir begegnete auf fremdem Pfad,
Nimm dieses Buch, mein lieber Kamerad!

Du wirst zwar seinen Inhalt nicht verstehn;
Die Flamme, die mir wild im Herzen brennt,
Ist nur ein Schein, den deine Augen sehn,
Du kennst es nicht, das heiße Element.
Du kannst die weiße Hand darüber halten,
Es brennt dich nicht, doch wird es selbst erkalten.

Wärst du mir nur aus fernster Zeit verwandt,
Derselben Menschenart ein Uratom,
Du hättest mich auf einen Blick erkannt,
Es hätte meiner Seele Feuerstrom
Dir zugebraust . . . doch als dein Blick mich traf,
Da fühlte ich zum erstenmale — Schlaf.

Wer bist du, feindlich-rätselhafte Kraft,
Die du so friedlich mir den Schlummer bringst?
Bist du noch eine größre Leidenschaft,
Daß du die Leidenschaft in mir bezwingst?
Ich weiß, du bist mein Stillstand, bist mein Tod,
Und fühle dich als neues Lebensod.

Und wie du mich von Liebe, Fieber, Wähnen,
Von Geistern und Erinnerung befreist,
So kommt für alle einst das große Gähnen,
Die Ruhepause für den Menschengeist,
Ein blöder Hauch, der alles infiziert
Und aus Vergessen neu die Welt gebiert.

Wann kommt der Gott, der neue Alexander,
Der alle Fesseln, die die Menschheit trägt,
Fühlfäden, die Jahrtausende einander
Verknüpfen, kühn mit Eisenfaust zerschlägt?
Der Menschheit Schläfe hämmert mir im Hirn.
Leg deine kühle Hand auf meine Stirn!

Hornstein, Ferdinand von

Fühlung psychologische Dichtungen

Stuttgart 1896